

Thomas Meyer

Der Kapitalismus und seine Kritik

Brauchen wir eine Marx-Renaissance?



Thomas Meyer

(* 1943) ist Professor (em.) für Politikwissenschaften an der Universität Dortmund und Chefredakteur der *Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte*. Zuletzt im VS Verlag erschienen: *Soziale Demokratie. Eine Einführung* und: *Was ist Fundamentalismus?*

thomas.meyer@fes.de

Der Kapitalismus selbst ist, anders als die gigantischen Anlagensummen, die er heute in Sekundenschnelle um den Erdball hetzt, kein scheues Reh, das ein diskursiver Windhauch in Wissenschaft, Politik und Medien und selbst eine veritable Feuilleton-Revolution bis in die konservativen Blätter, erschrecken könnte. Ganz im Gegenteil: Er ist im Feuer erbitterter Kritik im späten 18. Jahrhundert ins Leben getreten, hat in jeder Phase seiner Entwicklung massivste Gegnerschaft in Theorie und Praxis hervorgebracht und – was immer wieder in Vergessenheit gerät – nur dadurch überlebt und an Statur und Standfestigkeit in jeder Krise sogar noch zugelegt, dass er die Kunst kultivierte, sich von der Kritik zu nähren. Je radikaler diese war, umso besser schlug die Kur am Ende an. Aus der Weltwirtschaftskrise, die für Viele sein sicheres Ende besiegelte, ist er gestärkt durch das Keynesianische Gegengift als der Triumphator hervor gegangen, der in den Jahrzehnten des Kalten Krieges seinen anfänglichen Angstgegner, den Kommunismus, mitsamt dessen vermeintlich krisenfreier Planwirtschaft, mit Leichtigkeit bezwang – am Ende nicht nur in der Praxis, sondern auch in jeder denkbaren Theorie. Allerdings hat sich in den bisherigen zweieinhalb Jahrhunderten seiner Existenz auch gezeigt, dass der Kapitalismus nicht nur seine Krisen hat, sondern selber die Krise ist. Er lebt dennoch recht gut von den nie abebbenden Wellen mal fundamentaler, mal pragmatischer Kritik, immer umgeben von Skepsis und Misstrauen – die er sich nach kurzen Phasen von Reue und Bescheidenheit ja in immer neuer Weise dann auch wieder

redlich verdient. Während die Detailkritik am Kapitalismus, diesem Mythos der Gegenwart, viele Namen hatte und hat, steht für seine Fundamentalkritik konkurrenzlos überall in der Welt ein Einziger: Karl Marx.

Die jüngste Krise des Kapitalismus, tiefer, hässlicher, sozusagen auch hinterlistiger als die meisten ihrer zahlreichen Vorgängerinnen und darum auch mit einem beispiellosen Potenzial der Erzeugung von Gegnerschaft, ja Abscheu ausgestattet, hat, wen könnte es wundern, nicht nur eine bis in erzbürgerliche Redaktionen reichende Neubelebung der prinzipiellen Kapitalismuskritik in Wissenschaft, Journalismus und Teilen der Politik hervorgerufen. Sie ist darüber hinaus im Begriff, kaum zwei Jahrzehnte nach dem grandiosen Scheitern aller planwirtschaftlichen Modelle, eine Art abermaliger Marxismus-Renaissance zu entfachen, als sei aus dieser Quelle die letzte Hoffnung auf etwas ganz Anderes zu schöpfen. Terry Eagleton, kein geistiger Sektierer, sondern renommierter britischer Sozialwissenschaftler, sah soeben die Stunde für eine Art Jüngstes

Gericht der politischen Theoriegeschichte gekommen, vor dem er alle Kritikpunkte, die in den letzten 150 Jahren gegen Marx' Lehre vorgebracht worden sind, Stück für Stück zerpflückte, um den ganzen Marx und seine Kapitalismuskritik mit Haut und Haaren als den bis heute immer nur verkannten Diagnostiker unserer Epoche in sein geistiges Herrschaftsrecht einzusetzen. Der Marxismus ist allmächtig, weil er wahr ist? Gut möglich, dass dieser Geist nun wieder auf die Tagesordnung unserer großen Debatten rückt.

Der Rückschlag des Pendels

Kein Zweifel, nach dem fundamentalen Versagen des ideologischen Marktgläubens und seiner Praxis in der jüngsten Krise des Finanzkapitalismus kann nur eine erneute grundsätzliche Kritik an ihm klären, wie es weitergehen kann – und darf. Kritik im Sinne der kritischen Prüfung. Was kann die Lehre von Marx dazu beitragen? Es hat im Verlaufe der letzten drei Jahrzehnte immer wieder Versuche gegeben, Marx und den Marxismus zurückzuholen in die gesellschaftswissenschaftlichen, journalistischen und politischen Debatten über den Zustand unserer Gesellschaft und die Zukunft des Kapitalismus. All diese Versuche sind bislang, abgesehen von halbbesoterischen Kleinstgrüppchen und Sektierern, immer daran gescheitert, dass der gesellschaftliche und wissenschaftliche Mainstream die Prämisse geteilt hat, dass das kapitalistische Wirtschaftssystem durch seine Einbettung in einen umfassenden Sozialstaat, in ein immer tiefer greifendes System wirtschaftspolitischer Regulation und durch die Überwindung der einstmaligen polarisierten Klassengegensätze seinen Charakter so grundlegend geändert habe, dass alles was Marx an Kapitalismuskritik, an historischer Analyse und an wie immer grob skizzierten Zukunftsalternativen zu Papier gebracht hat, zwangsläufig an dem vorbei geht, was in der Gegenwart die wirtschaftliche, soziale und politische Realität charakterisiert.

Diese Prämisse ist soeben dabei brüchig zu werden. Spätestens die große Rezession des Jahres 2008 hat offenbart, dass das ganze System der den Gegenwarts-Kapitalismus beherrschenden Finanzmärkte dessen Einhegungen, Kontrollen, ja den ganzen Hauptteil seiner politischen Einbettung, abstößt, wie eine zu eng gewordene Haut. Die Zähmung des Kapitalismus nach der Weltwirtschaftskrise sozusagen zum harmlos gewordenen Haustier der stolzen Demokratie ist gescheitert. Die Bestie hat sich vom Halsband gerissen. Wolfgang Streeck zieht die Konsequenz, wenn der Kapitalismus als Realität so massiv ins Herz der demokratischen Welt zurückgekehrt ist, dann sollte er auch als analytisches Konzept in die Diskurse von Wissenschaft und Politik zurückgeholt werden, damit wir wieder wissen, wovon wir reden. Im ruhelosen Hin und Her der von Karl Polanyi 1944 beschriebenen Doppelbewegung zwischen expansiver Kapitallogik und schützender Soziallogik ist das Pendel auf Kosten von Sozialstaat, Vollbeschäftigung und demokratischer Kontrolle zurückgeschlagen zum Pol der Übermacht von Markt- und Kapitalinteressen. Der Preis dafür ist der Verlust der sozialen Teilhabe und der Sicherheit von Millionen von Menschen in den davon betroffenen globalen Regionen.

»Die Zähmung des Kapitalismus nach der Weltwirtschaftskrise zum harmlos gewordenen Haustier der stolzen Demokratie ist gescheitert.«

Wie war das möglich? Offenbar durch das Zusammentreffen von drei, je schon für sich gewichtigen Faktoren: dem Ende des zähmenden Systemkonflikts mit dem »realen Sozialismus«, der Globalisierung der Märkte als reale Macht und als Rechtfertigungsvorwand sowie dem Erlahmen der sozial-politischen Kräfte, die die sozialen Dämme gegen die Flut der entgrenzten Märkte errichten. Ins Gewicht fällt vor allem, dass nach dem Ende der agonalen Rivalität zwischen demokratischem Kapitalismus und »Real-Sozialismus« um die bessere historische Legitimation, der Wille bei den »Siegern der Geschichte« erlahmte, den fundamentalen »sozialdemokratischen Kompromiss« noch ernst zu nehmen, auf dem die kapitalistischen Demokratien beruhen. Dabei hatte dieser, mit Ausnahme der USA, dem Vertrauen der gesellschaftlichen Mehrheit in Wert und Nutzen der Demokratie stets – anfänglich selbstbewusst, später stillschweigend – zugrunde gelegen: Sozialstaat, Einkommenszuwachs und Sicherheit gegen Aussöhnung mit der kapitalistischen Marktwirtschaft und ihren unüberwindlichen Ungleichheiten. Man kann dies das »Marxismus-Paradox« nennen, denn die Furcht vor dem Eintreten der von Marx prophezeiten revolutionären Überwindung des Kapitalismus, sei es mithilfe der Demokratie, sei es gegen sie, hat viel zur Bereitschaft großer Teile der politischen und wirtschaftlichen Eliten in den kapitalistischen Demokratien beigetragen, den sozialdemokratischen Konsens am Ende zu akzeptieren.

Das immerhin hat die radikale Kapitalismuskritik, von Marx idealtypisch verkörpert, in dialektischer Verkehrung bewirkt. Hatte sie doch mit großer moralischer Explosionskraft zwei historische Verdikte der Arbeiterbewegung, durchaus auch ihrem demokratischen Flügel, mit auf den Weg gegeben: Der Kapitalismus sei mit dem sozialen Interesse der Arbeit unverträglich, und daher eine prinzipielle Alternative zu ihm geschichtlich unvermeidlich. Darin unterscheidet sich die marxistische Tonlage, wie auch immer die Schwerpunkte und Feinheiten ihrer Argumentation im Verlauf der Zeiten variieren, noch heute erkennbar vom bunten Rest der Kapitalismuskritik.

Zündeln am sozialdemokratischen Kompromiss

Kein Wunder, dass die zunehmende Verachtung des sozialdemokratischen Kompromisses, die seine Gegner heute zur Schau stellen, das Gehör vieler für die marxistische Tonlage aufs Neue schärft. Als dieser Kompromiss in den 1920er Jahren zustande gebracht wurde, paradoxerweise auch unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise, war die Drohung mit einer prinzipiellen Alternative zur kapitalistischen Gesellschaftsordnung durchaus realistisch, hatten doch beide Flügel der Arbeiterbewegung, demokratische Sozialisten und Kommunisten, ihre je eigenen, in der Sache konträren Hoffnungen, dass dies gelingen müsse. In der Geburtsurkunde des demokratischen Kapitalismus als legitimer Ordnung steht in Europa die soziale Bürgerschaft an erster Stelle, Markt und Produktionsmitteleigentum, zwar prinzipiell beglaubigt, stehen aber unter dem Vorbehalt, dass sie zugleich dem Wohl der Allgemeinheit zu dienen haben. Das ist zwar nicht das, was die marxistische Kapitalismuskritik wollte, aber es ist das, was sie vor allem bewirkt hat. In diesem Sinne ist ihr Erbe eingegangen in das moderne Verständnis von sozialer Demokratie.

Erfahrungen und Drohungen der Katastrophen, die beide Partner zu diesem historischen Kompromiss gedrängt hatten, steckten ihnen und ihren Gesellschaften jahrzehntelang noch tief in den Knochen – bis dann die demokratische Revolution in Osteuropa jene verunglückte Alternative zum Kapitalismus, die in Wahrheit keine war, hinweg fegte und damit die Suche nach Alternativen überhaupt, wie die Auguren verfügten, historisch ein für alle Mal beendet schien: Liberale Demokratie und Kapitalismus als Ende der Geschichte. Wahr ist auch, dass die zeitgleiche globale Entgrenzung der Märkte, politisch gewollt und geschaffen, nicht nur dem Denken in ökonomischen Systemalternativen den Atem genommen hat, sondern fortwährend die härtesten Argumente liefert, um den Druck auf die Arbeitsbedingungen, die Löhne, den Sozialstaat überhaupt und die Handlungsfähigkeit der Gewerkschaften massiv zu verschärfen. Auf diese Weise werden Schritt für Schritt wichtige Elemente jener sozialen, politischen und zivilisatorischen Einbettung der kapitalistischen Märkte demontiert, die allein garantiert hatten, dass die westlichen Gesellschaften in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg ihren Frieden mit dem nunmehr eingehegten Kapitalismus machen konnten. Schließlich hatte dieser ja den größten Teil seiner Versprechungen tatsächlich eingelöst: hoher Lebensstandard, soziale Sicherheit und die Verminderung von Ungleichheiten.

Dieser Friede aber, Tony Judt hat dramatisch davor gewarnt, nährte das historische Vergessen und die verhängnisvolle Illusion, dass der sozialdemokratische Kompromiss mangels einer naheliegenden Systemalternative wohl auch Bestand hätte, wenn ihm seine sozial-ökonomische Basis entzogen würde, sozusagen als freischwebende kulturelle Schimäre mangels anderer Möglichkeiten. Freilich hat ja die sozialdemokratische Kapitalismuskritik in Wissenschaft und Politik, durchaus prinzipiell in ihrer Analyse der destruktiven Wirkungen ungesteuerter Märkte und des sozial ungebundenen Produktionsmitteleigentums, nie vor diesem übermütig gewordenen Gegner kapituliert, auch nicht in den Zeiten, als dieser verwöhnt von seinen Wachstumserfolgen unverletzbar schien. Seit Rudolph Hilfering, Eduard Heimann und Fritz Naphtali hat die im genannten Sinne grundsätzliche, sozialdemokratische Kapitalismuskritik den Kapitalismus nicht nur konfliktreich begleitet, sie hat auch auf einer langen Strecke mit Keynesianismus, Mitbestimmung, Regulation und öffentlichen Gütern über seine Spielräume und seinen Weg mitentschieden.

Was bleibt von der Marxschen Kapitalismuskritik?

Ist diese Epoche jetzt beendet? Ist der Kapitalismus nun etwa gegen seine Kritik immun geworden, sozusagen durch die Überdosis immerwährender Kritik? Das seltsame Überleben seiner neo-liberalen Glorifizierung trotz der erdrückenden argumentativen Übermacht aller Gegen-Erfahrungen und Erkenntnisse seit der Weltfinanzmarktkrise könnten es vermuten lassen. Schon wahr, die Geschichte der Marx-Rezeption ist bis heute, darin hat Terry Eagleton Recht, vor allem auch eine Geschichte der Missverständnisse, der Verdrehungen und der gefälligen Instrumentalisierung gewesen – freilich bezogen auf ein Werk, das selber nicht frei ist von Widersprüchen und taktischen Wendungen zu politischen Zwecken.

Zwei Wirkungen von Marx stechen bis heute besonders hervor: seine enorme Verführungskraft zu einer Art theologischen Rezeption und Rechthaberei mit minutiösester Text-Hermeneutik und Tendenzen zur »Heiligung« der Texte sowie die Abwehr jeder Art von Differenzierung und Kritik als bloße Missverständnisse. Das hat, bis hinein in die akademischen Debatten der westlichen Gesellschaften, jahrzehntlang eine fruchtbare Marx-Rezeption blockiert, die hätte klären können, was Bestand hat und was überholt ist. Immer schien es nur ums Ganze gehen zu können. Darum waren am Ende fast alle erleichtert, diese Art von Debatte durch beflissenes Ignorieren ihres Gegenstandes los zu sein. Wäre derlei zu vermeiden, so könnte sich freilich eine Marx-Debatte in der gegenwärtigen Krise des Kapitalismus durchaus noch einmal lohnen.

Was bleibt von der Marx'schen Kapitalismuskritik, ist ihr Nutzen als heuristische Leitfaden für die Krisenanalyse. Das gilt für die Ursachen und Wirkungen einer allein am Diktat des Privateigentums und der Märkte orientierten kapitalistischen Verwertungslogik wie für die in einer weichen

»Was von der Marx'schen Kapitalismuskritik bleibt, ist ihr Nutzen als heuristischer Leitfaden für die Krisenanalyse.«

Lesart durchaus aktuelle These von der durchschlagenden Prägekraft der Produktionsverhältnisse auf Politik, Gesellschaft und Kultur. Beide, die kapitalistische Krisen-Analyse und die »materialistische« Lesart der Gesellschaftsverhältnisse, sind freilich nur dann von aufklärender Wirkung, wenn ihrer Dogmatisierung von vornherein widerstanden wird. Daran sind Zweifel angebracht. So gut wie nichts zu holen ist hingegen von den beiden immer schon schwächsten Teilen der Marx'schen Theorie: der Politik und der großen historischen Alternative zum Kapitalismus, dem »gelösten Rätsel der Geschichte«, Vorstellungen von dem, was aus der Überwindung der kapitalistischen Gesellschaft hervorgehen soll. Zu Staat, Klasse, Revolution, Reform hat der große Kapitalismuserzürmer kaum mehr vorgelegt als Gelegenheitssplitter in aktuellen Fallanalysen, die sich zu keinem konsistenten Bild zusammenfügen wollen. Und das Geheimnis, wie sich der »rationale Stoffwechsel« der Gesellschaft mit der Natur, alias krisenfreie Wirtschaftsplanung, mit der »Überwindung der Entfremdung«, alias selbstbestimmtes Arbeiten in komplexen Wirtschaftswelten zusammenfügen lassen, hat er durchaus nicht zufällig mit ins Grab genommen.

Das Scheitern seiner selbsternannten politischen Schüler beim Zusammenfügen dieser Versatzstücke, sei es in Form des selbstbestimmungsfixierten Anarchosyndikalismus oder des planungseuphorischen Leninismus, war unvermeidlich. Der Erstere hat das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und verpuffte mangels Eigenkomplexität, der Zweite konnte in komplexeren Gesellschaften nie funktionieren und mutierte in wachsendem Wahn zum Ungeheuer. Es waren ausgerechnet die Sozialdemokraten, welche Ironie des Marxismus, die das mühsame Geschäft der wenigstens graduellen Versöhnung der beiden Pole des Menschheitsrätsels in Angriff nahmen – immerhin auch sie jahrzehntlang getreue Gefolgsleute des Marxismus in seiner demokratischen Lesart. Sie unternahmen unermüdliche Versuche, so viel Planung wie nötig mit so viel Wirtschaftsdemokratie wie möglich zu verknüpfen und gleichzeitig, um dies zu ermöglichen, domestizierten Märkten eine dienende Rolle für beides auf den Leib zu schreiben. Das hat ein paar Jahrzehnte lang ganz gut funktioniert. Wer, wenn nicht sie könnte das heute noch einmal leisten? ■